

Kulturlandschaft im Wandel

Seit der Jungsteinzeit, als mit den **Bandkeramikern** (5.500 – 4.900 v. Chr.) die ersten Bauern und Viehzüchter hier sesshaft wurden und das Land urbar machten, wurde eine **Kulturlandschaft** geschaffen, die sich in den folgenden Jahrhunderten immer wieder veränderte. Diese Kulturlandschaft wurde im Wesentlichen geprägt durch das bäuerliche Leben. Früher waren 30-50% der Bevölkerung ausschließlich in der Landwirtschaft tätig. Besonders dramatisch waren die Änderungen durch den technischen Fortschritt und die Mechanisierung und Intensivierung in der Land- und Forstwirtschaft im letzten Jahrhundert, die unser Landschaftsbild einschneidend verändert haben. Hier in Wertshausen sind noch einige Relikte alter Wirtschaftsformen sichtbar.

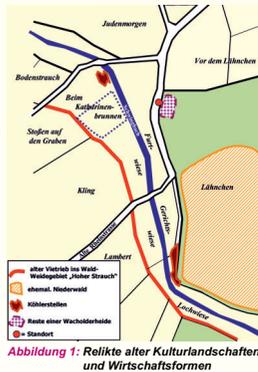


Abbildung 1: Relikte alter Kulturlandschaften und Wirtschaftsformen

Weidelandchaft

Von der Jungsteinzeit bis in die Neuzeit diente der Wald als Viehweide (**Waldweide**). Das Nutzvieh, meist Schweine und Rinder, wurde in den Wald getrieben, wo es sich von Baumfrüchten (v.a. Eicheln und Bucheckern), Wildobst, Wildkräutern oder den Trieben und Knospen junger Bäume ernährte. Durch die Beweidung wurde die natürliche Verjüngung des Waldes deutlich reduziert, besonders ertragreiche Bäume blieben stehen. So entstanden lichte Wälder mit wenig Unterwuchs und großkronigen, alten Bäumen, die sog. **Hutewälder**. In der Neuzeit erfolgte schrittweise die Ablösung der Waldweide durch die Stallhaltung. Im 19. Jh. wurde die Waldweide wegen ihrer schädlichen Auswirkung auf den Wald verboten, und die Hutewälder aufgerodert oder in andere Wirtschaftsformen umgewandelt. Heute gibt es hierzulande nur noch wenige Hutewälder, so z.B. im Naturpark Kellerwald-Edersee und im Reinhardswald.

Durch **extensive Beweidung**, insbesondere durch die Schafbeweidung auf wenig ertragreichen, baumarmen Weideflächen, haben sich aber auch andere Landschaftsformen wie **Magerrasen** und **Heide** entwickelt, die heutzutage in unserer Gegend kaum noch anzutreffen sind.



Abbildung 2: Waldweide Schweinehirte Peter Knorz noch im für den Hüttenberg typischen blauen Kittel.



Abbildung 3: Schafbeweidung Als Lieferanten für Wolle hielten sich die Bauernfamilien Schafe, die von einem Schäfer gemeinsam gehütet wurden. In Hochheim gibt es schon seit 1845 eine eigene Schäfererei, die bis heute als Verein geführt wird. Oben rechts: Schäfer Otto Röhrich, der schon um 1920 als 15jähriger Junge die Schafe hütete und bis ca 1970 bei der Schäfererei angestellt war. Unten links: Schäferwagen im Volpertshäuser Feld (ca. 1920). Unten rechts: Heinrich Dinnies war Gemeindegewässer in Volpertshausen und kam oft zum Hüten nach Vollnkirchen (1950er Jahre).

An diesem Standort sind noch Relikte einer ehemaligen **Wacholderheide** zu erkennen: Der **Wacholder** als typische Lichtholzart trat ursprünglich vor allem in lichten, trockenen Wäldern auf. Da er von den Weidetieren gemieden wurde, konnte er sich auf den von Schafen beweideten Magerrasen stark ausbreiten. Somit entstand eine charakteristische Sonderform der Kulturlandschaft - die Wacholderheide.

Die Einführung des Kunstdüngers und der deutliche **Rückgang der Schafhaltung** ließ die Heideflächen in Deutschland dramatisch abnehmen, von 3,1 Millionen Hektar im Jahr 1878 auf 133.000 Hektar im Jahr 2002. Während im Jahr 1900 noch 28 Millionen Hektare in Deutschland gezählt wurden, beträgt der Schafbestand heute nur noch etwa 2,5 Millionen Tiere. Die Aufgabe der Weidewirtschaft hat das Aussehen der Kulturlandschaft erheblich verändert. Zunächst trat auf den Flächen eine zunehmende **Verbuschung** auf. Die auf sehr helle Standorte angewiesenen Gräser und Kräuter nahmen ab und allmählich entstand ein lockerer (Kiefern-) Wald. Gut zu erkennen ist diese Entwicklung am hiesigen Standort. Durch den Lichtmangel ist der Wacholder auf nur noch wenige cm hohe Pflanzen verkümmert. In den 1970er Jahren standen hier noch etwa 1m hohe Sträucher.

Steckbrief: Wacholder
Juniperus communis L.
 Cupressaceae (Zypressengewächse)



Synonyme: u.a. Machandel, Kranawitt

Verwendung:

- **Holz:** für Pfeifen, Spazierstöcke, Kleinmöbel, Schnitz- und Drechselarbeiten, Räuchern von Wurst & Schinken
- **Früchte:** als Gewürz in der Küche (Sauerkraut, Wild, Fleischgerichte), für Beizen oder Räuchern von Wurst/Schinken, oder zur Herstellung von Wacholderschnaps (Aromageber in Steinhäger, Gin, Genever)
- **Arzneiliche Verwendung:** Beeren enthalten ca. 2% ätherisches Öl. Als Badewasserzusatz (durchblutungsteigernd), Beeren als Tee bei Verdauungsbeschwerden (Völlegefühl), gegen Sodbrennen, Wacholderwein aus den Beeren gegen Rheuma.

Vorsicht! Wacholder-Präparate sind bei Nierenkrankungen und Schwangerschaft kontraindiziert

- **Aberglaube, Mythologie:** galt im Mittelalter als Hilfsmittel gegen Dämonen, Hexen und böse Geister (Eichenlaub und Kranewitt, das mag der Teufel nicht), bis heute gerne an Grabstellen als Hüter an der Schwelle von Leben und Tod gepflanzt.

Hauberge, Niederwald, Lohschälern

Neben der Waldweide bot der Gemeinewald aber auch viele andere Nutzungsmöglichkeiten, eine davon ist die Bewirtschaftung als **Hauberg** oder **Niederwald**, die bis in die 1950er Jahre hinein praktiziert wurde. Haubergswälder wurden nach einer Wuchszeit von ca 20 Jahren komplett abgeholzt („auf den Stock gesetzt“). Die im Boden belassenen Wurzelstöcke trieben dann wieder neu aus, und die „**Stockausschläge**“ wuchsen bis zur nächsten Rodung zu arm-beinstarken Stämmen heran. Da der Wald nach 20 Jahren nur eine geringe Höhe erreichte, bezeichnet man die Hauberge als Niederwald.



Abbildung 4: Das Malisch'sche Forsthaus auf dem "Löhchen" Hier wurde noch bis Anfang der 1960er Jahre der Wald als Hauberg bewirtschaftet und Eichenlohe geschält. Im Vordergrund Stockausschläge aus abgehauenen Eichen.

Die Haubergwirtschaft kann man mit dem heute so genannten „Schlagabraum“ vergleichen. Es wurden Niederwaldstücke zugeteilt, in denen man Holz schlagen konnte. Die Arbeit im Niederwald begann im Frühling. Zunächst wurde das Unterholz durchforstet, bis auf die Eichen herausgehauen und zu Brennholz gesägt. Auch die dünneren Zweige wurden gebündelt, getrocknet und als sog. „**Backwellen**“ zum Anheizen des Brotbackofens in den örtlichen Backhäusern verwendet.

Danach begann man mit der Arbeit des **Lohschälens**, d.h. der Gewinnung von Eichenrinde (**Lohe**), zumeist für die Brandoberrdorfer Gerbereien.

Nur eine kurze Zeit im Jahr, meist Ende April bis Anfang Mai, konnte die Rinde der jungen Eichen geschält werden, dann, wenn der Saft empor stieg und die Bäume noch nicht voll belaubt waren. Dazu wurden die Eichen in etwa 1m Höhe mit der Axt angehauen und dann abgeknickt, so dass sie bequem im Stehen geschält werden konnten. Mit der Kneipe wurde die Rinde zuerst angerissen und dann mit einem besonderen Werkzeug, dem Lohschäler, abgemacht (**Abb. 5, 6**).



Abbildung 5: Dieser Junge aus Volpertshausen ritzt gerade die Rinde von einem Eichenstamm ein (1928).



Abbildung 6: Der Lohschäler bestand zumeist aus einem handlichen Holzgriff mit einem leicht gebogenen, breit auslaufenden eisernen Löffel. Hiermit konnte die Rinde gut vom Baumstamm gelöst werden. Diese Lohschäler sind heute noch im Besitz von Vollnkirchner Einwohnern.

Die abgeschälte Rinde wurde auf Holzstellen etwa 3 Wochen lang getrocknet. Teilweise ließ man die angeschälte Rinde aber auch direkt an den Bäumen trocknen. Die Rindenstücke wurden dann zu Bündeln gebunden, gewogen und verkauft bzw. zugunsten der Gemeindekasse versteigert. Die abgeschälten Bäume wurden gefällt und zu Holzkohle oder Brennholz verarbeitet.

In Vollnkirchen wurde zuletzt Mitte der 1950er Jahre hier in Wertshausen auf dem „Löhchen“ Loh geschält (**Abb. 4**). Bei genauem Hinsehen sind die Spuren der Niederwaldwirtschaft noch zu erkennen. Ansonsten erinnern nur noch die verbreiteten Familiennamen „Loh“ und „Luh“ sowie Flurnamen wie „Bauloh“ und „Auf dem Loh“ an die Lohgewinnung in den ehemaligen Niederwäldern.

Köhlerhandwerk

Auf einem Acker nördlich des Katharinenbrunnens sowie am Waldrand zwischen Gerichts- und Lohwiese sind schwarze Verfärbungen im Boden sichtbar, bei denen es sich um ehemalige **Köhlerstellen** handelt (**siehe Abb. 1**).

Die umfangreichen Erzvorkommen in unserer Gegend hatten zur Folge, dass im Mittelalter zahlreiche **Waldschmieden** entstanden, in denen das Erz in **Rennöfen** (Schmelzöfen) an Ort und Stelle zu Schmiedeeisen reduziert wurde.

Für die Eisengewinnung wurden enorme Mengen Holzkohle benötigt (für 1kg Roheisen etwa die 4-fache Menge). Dazu wurden im Mittelalter ganze Wälder abgeholzt und zu Holzkohle verarbeitet. So entstand der Beruf des Köhlers. Er errichtete seinen Meiler, indem er Holzschichte kegelförmig aufschichtete und mit Gras, Erde und Moos abdeckte. Über eine Bodenöffnung wurde der Meiler entzündet, und bei nur geringer Luftzufuhr ca. 14 Tage schwelend bei 300°-350°C gehalten. Dabei erforderte dieser Vorgang einiges an Geschick, denn bei unregelmäßiger Luftzufuhr wäre das Holz sofort verbrannt. Der Köhler regelte den Windzug, indem er von Zeit zu Zeit kleine Löcher aufstach und wieder verschloß.

Bis die Holzkohle durch Steinkohlenkoks ersetzt wurde, haben so unzählige Kohlenmeiler jahrhundertlang in unseren Wäldern vor sich hingeglimmt. Die Bezeichnung „**Köhlerberg**“ für die südlich von Wertshausen gelegene Erhebung lässt vermuten, dass dies auch in und um Wertshausen der Fall war.